

Schriften

zur Unkeler Geschichte



Der
Truchsessische Krieg
1582 – 1588

Ursachen, Hintergründe und Auswirkungen
– auch für Unkel

Vortrag von
Wilfried Meitzner
am 3. Mai 2018



Geschichtsverein Unkel e. V.

Der Truchsessische Krieg 1582 - 1588

Autor: Wilfried Meitzner, Archivar des Stadtarchivs Unkel

Herausgeber: Geschichtsverein Unkel e. V.

Umschlaggestaltung: Tim Knoppik

Satz: Ansgar Federhen

Druck: medienhaus Plump GmbH, Rheinbreitbach

Verlag: Rhein-Heimat, Rheinbreitbach

ISBN 978-3-940637-26-0

Schriften zur Unkeler Geschichte Nr. 15

Der Truchsessische Krieg 1582 – 1588

Ursachen, Hintergründe und Auswirkungen

- auch für Unkel

Vortrag von

Wilfried Meitzner

am 3. Mai 2018

Geschichtsverein Unkel e. V. 2018

Der Truchsessische Krieg 1582–1588

Ursachen, Hintergründe und Auswirkungen - auch für Unkel

Wilfried Meitzner

Im August wird die Theatergruppe des Geschichtsvereins Unkel ein neues Stück aufführen, das eine herausragende Episode aus der Geschichte dieser Stadt behandelt. Das Theaterstück wurde nach intensivem Quellenstudium von unseren bewährten Autorinnen Elsbeth Bovy und Gisela Meitzner geschrieben.

Die aufwühlenden Ereignisse, um die sich alles dreht, fanden im 16. Jahrhundert statt. Ich darf wohl unterstellen, dass die meisten unter uns nur eine recht oberflächliche Erinnerung an den Geschichtsunterricht über jenes Jahrhundert haben. Es ist deshalb wohl ganz sinnvoll, die thematisierten Ereignisse in den geschichtlichen Gesamtzusammenhang einzuordnen.

Die Historiker haben besagte Ereignisse mit der Überschrift „Kölnischer Krieg“ oder „Truchsessischer Krieg“ versehen. Wie es zu diesem Krieg bei uns am Rhein kommen konnte und was daraus erwachsen ist und wer die handelnden Personen waren, das möchte ich Ihnen nahebringen.

Wir versetzen uns in das Jahr 1567: Am Tag vor Heiligabend wählt das Domkapitel zu Köln einen neuen Erzbischof und Kurfürsten. Der Erwählte ist Salentin von Isenburg aus dem Grafengeschlecht der Isenburg-Grenzau im Sayntal. An ihn werden hohe Erwartungen geknüpft, denn er muss ein schwieriges Erbe antreten. Seine beiden Vorgänger haben in noch nicht zehn Jahren ein heilloses Durcheinander und eine äußerst prekäre finanzielle Situation hinterlassen. Der Vorvorgänger Johann Gebhard von Mansfeld brachte seine Mätresse und seine Kinder mit in seine Residenz und lebte weiter im Konkubinat. In nur vier Jahren brachte er die Finanzen des Erzbistums beträchtlich in Unordnung ehe er in Brühl starb. Als Nachfolger musste das Domkapitel Friedrich IV. von Wied wählen, denn sowohl der Kaiser als auch der Papst drangen darauf. Mancher einflussreiche Domherr misstraute dem Wieder Grafen. Man unterstellte ihm, wie sein Onkel Hermann von Wied dreißig Jahre zuvor, die Reformation einführen zu wollen. Friedrich hatte das Amt in dem arg verschuldeten Erzstift verständlicherweise auch gar nicht angestrebt. Nun stellte er seinen Amtsantritt gegenüber

dem Domkapitel unter die Bedingung, dass nicht er alleine für die Sanierung verantwortlich sei, sondern das Domkapitel selbst dafür sorgen müsse. Das lehnten die Domherren ab. Sie fürchteten um ihre zahlreichen Privilegien und Pfründen. Die Folge war eine totale Blockade der Regierungsgeschäfte. Es wurden keine Beschlüsse gefasst, keine Ämter besetzt, keine Steuern eingetrieben. Die formalen Auseinandersetzungen eskalierten, so dass Friedrich schließlich 1567 zurücktrat.

Nun also Salentin von Isenburg: Er war den Domherren als Dechant an Sankt Gereon gut bekannt. Salentin war für die geistliche Laufbahn bestimmt und schon mit 16 Jahren Domherr zu Mainz, zehn Jahre später Domherr zu Köln geworden. Allerdings lehnte er es ab, die höheren Weihen zu empfangen. Das hatte einen triftigen Grund, wie sich noch zeigen wird. Tatkräftig ging Salentin die Probleme an: Er schlichtete Grenzstreitigkeiten und löste etliche andere Streitfälle, er entfaltete eine rege Bautätigkeit und baute dabei noch Schulden ab. Seine geistlichen Funktionen übertrug er einem Weihbischof.

Eine Sorge trieb ihn jedoch um: Er war mittlerweile der einzige männliche Nachkomme seines Grafengeschlechts. Er wollte heiraten und einen Sohn zeugen. Er erwirkte die Zustimmung des Kaisers zu seinem Ämterverzicht und auch der Papst entpflichtete ihn, da er kein Priesteramt ausgeübt hatte. Als Salentin VI. zog er 1577 mit seiner angetrauten Gräfin von Aremberg auf die Burg Arenfels bei Hönningen.

Um den nun wieder attraktiv gewordenen Stuhl des Erzbischofs konkurrierten mehrere Anwärter, von denen zwei ernsthafte Chancen hatten: Ernst von Bayern aus dem Hause Wittelsbach und Gebhard Truchsess von Waldburg aus einem angesehenen, alten schwäbischen Adelsgeschlecht. Ehe ich Ihnen diese Protagonisten näher vorstelle, will ich noch kurz skizzieren, wie der weitere Gang der Dinge war.

Das Domkapitel wählte am 5. Dezember 1577 den 30-jährigen Grafen Gebhard Truchsess von Waldburg zum Erzbischof und Kurfürsten, wenn auch mit knapper Mehrheit. Gebhard zeigte zunächst gegenüber der römisch-katholischen Kirche besonderen Eifer. Gebhard ließ sich zum Priester weihen. Aber schon ein Jahr später, 1579, begann er ein Liebesverhältnis mit einer adeligen evangelischen Stiftsdame, der Gräfin Agnes von Mansfeld. Das ging drei Jahre so und blieb natürlich nicht geheim, was Gebhard in eine Zwangslage brachte. Schließlich

gab es keinen Ausweg mehr: entweder auf seine Geliebte verzichten oder heiraten. Im September 1582 stellte Gebhard in einem Edikt jedem seiner Untertanen, ob Bürger oder Geistlicher, anheim, seine Konfession frei zu wählen. Ende 1582 verkündete der Erzbischof seinen Übertritt zum protestantischen Glauben und ließ den Papst wissen, dass er das Verbot der Priesterehe bestreite und am 2. Februar 1583 wurden Gebhard und Agnes durch einen reformierten Prediger kirchlich getraut. Wenn nun Gebhard Truchsess von seinen Ämtern zurückgetreten wäre und auf die damit verbundenen Einkünfte verzichtet hätte, wären die Folgen überschaubar gewesen. Gebhard wusste natürlich, dass er nach

den Bestimmungen des „Augsburger Religionsfriedens“ nun auf seine Ämter verzichten musste. Er glaubte aber, ohne die damit verbundenen Einkünfte nicht existieren zu können und beharrte auf seinen Positionen. Kaiser Rudolf II. versuchte vergeblich, Gebhard umzustimmen. Das Domkapitel sowie auch der Erzbischof suchten Verbündete und verpflichteten Söldnertruppen. Salentin von Isenburg, der Vorgänger Gebhards, stand dem Domkapitel als Feldkommandant zur Verfügung. Es kam zu zahlreichen Kriegshandlungen entlang des Rheins, u.a. zur Bestürmung von Unkel. Der Papst belegte Gebhard mit dem Kirchenbann, exkommunizierte ihn und entzog ihn aller seiner geistlichen Ämter.

Der bei der Wahl unterlegene Ernst von Bayern sah seine Chance gekommen. Er veranlasste das Eingreifen von Söldnern der spanischen Niederlande und rückte selbst mit bayrischen Truppen an. Gebhard hatte nur einen starken Verbündeten, den Grafen Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken, der ihn dann aber im Stich ließ. Gebhard hatte sich verkalkuliert. Der Krieg war mit der Kapitulation der Stadt Bonn im Januar 1584 im Wesentlichen zugunsten der katholischen Verbündeten entschieden. Kleinere Scharmützel zogen sich bis 1588 hin, ehe Gebhard aufgab. Ernst von Bayern war nun doch zum Erzbischof und Kurfürsten gewählt worden und begründete eine fast 180 Jahre dauernde Herrschaft der Wittelsbacher im



Gebhard Truchseß von Waldburg

Erzstift Köln, das fortan katholisch geprägt blieb. Nach einigen Ortswechseln endete Gebhards Leben mit seiner geliebten Agnes in Straßburg, wo er 1601 in kümmerlichen Verhältnissen starb.

Soweit ein kurzer Abriss der Geschehnisse um den abtrünnigen Erzbischof Gebhard Truchsess von Waldburg. Auf eine Reihe von Einzelaspekten dieses Konfliktes, insbesondere die Ursachen und die Folgen, lohnt es sich, noch näher einzugehen. Und natürlich werde ich Ihnen noch schildern, was sich um Onkel herum abgespielt hat. Aber zunächst möchte ich Ihnen die Hauptpersonen vorstellen.

Gebhard Truchsess von Waldburg wurde am 10. November 1547 geboren. Sein Vater war der kaiserliche Rat und Gesandte Wilhelm Truchsess von Waldburg. Welche Stellung hatte der Truchsess eigentlich? Die Truchsesse waren die Kämmerer und Hofmeister des Kaisers. Diese hohe Stellung am Kaiserhof verdankt das schwäbische Grafengeschlecht einem geschichtsträchtigen tragischen Ereignis. Als nämlich der letzte Staufer Konradin, 16 Jahre alt, auf Befehl des Franzosen Karl von Anjou auf den Stufen der Karmeliterkirche in Neapel enthauptet wurde, war sein Freund Heinrich von Waldburg an seiner Seite. Konradin übergab ihm seinen Handschuh mit dem Wappenring der Hohenstauffer. Heinrich überbrachte die Schreckensnachricht in die deutschen Reichslande. Man ließ ihm den Ring und die drei schwarzen Staufferlöwen auf goldenem Schild wurden das Wappen der Waldburger.

Gebhard wurde auf der Stammburg seiner Mutter Johanna geboren. Sie war eine Gräfin von Fürstenberg. Heute gehören die Fürsten von Fürstenberg zum deutschen Hochadel mit Sitz in Sigmaringen. Die Stammburg ist das heutige Schloss Heiligenberg über dem Bodensee. Es ist eines der hervorragendsten Renaissancebauten nördlich der Alpen und unbedingt einen Besuch wert!

Gebhard war nach seinem Bruder Karl der zweitgeborene Sohn und daher schon früh für den geistlichen Stand vorgesehen. Sein Onkel Otto von Waldburg, Bischof von Augsburg und Kardinal, übernahm die Aufgabe, Gebhard zu erziehen. Er besuchte die höheren Schulen in Dillingen und Ingolstadt und studierte an der Universität in Löwen, wo er erstmals mit der protestantischen Glaubenslehre vertraut wurde. Weitere Studienorte waren Perugia und Bologna. Der Onkel sorgte auch für den Unterhalt durch Übertragung von Domfründen in Augsburg,

Köln und Straßburg. Nach Studienabschluss wurde er mit 20 Jahren zum Subdiakon im Domkapitel zu Augsburg geweiht. Bereits ein Jahr später rückte er auf den freigewordenen Platz des zum Erzbischof gewählten Grafen Salentin von Isenburg im Domkapitel zu Köln auf. Gebhard war aber beileibe nicht der geborene Priester und sich in seinem jugendlichen Alter kaum seiner Verantwortung und Würde bewusst. Der Kardinals-Onkel beklagt sich über den lockeren Lebenswandel des Neffen. Er sei zwar nicht ungeschickt, aber zeige sich „unpfäffig“. Er trage weltliche Kleidung, habe ungeistigen Umgang und neige zur Völlerei. Die Überlieferung beschreibt Gebhard als einen wohlgestalteten Mann mit sympathischem Äußerem. Herzog Albrecht von Bayern persönlich knöpfte sich den Jüngling vor. Es zeigte sich, dass Gebhard beeinflussbar war und keinen starken eigenen Willen entwickelte, was in seinem weiteren Leben eine große Rolle spielen sollte. Er gelobte also Besserung und fiel nun nicht mehr weiter auf. 1574 stieg er in Augsburg zum Dompropst und in Straßburg zum Domdechanten auf. In Köln ließ er sich dagegen selten blicken. Viel lieber hielt er sich in Straßburg auf, wo ein lockerer Lebensstil gepflegt wurde als in dem stockkonservativen Köln. Im Straßburger Domkapitel gab es Domherren, die sich mehr oder weniger offen gegenüber der protestantischen Glaubenslehre zeigten. Gerade unter ihnen fand Gebhard Gesinnungsbrüder und Freunde. Aber auch in Köln munkelte man, dass Mitglieder des Domkapitels heimlich zum Protestantismus übergetreten seien. Einer von ihnen war Hermann Graf von Solms, der sowohl in Köln wie in Straßburg Domherr war. Er war einer der Berater, die den Lebenslauf des Gebhard Truchsess entscheidend beeinflussten.

Der Gegenspieler von Gebhard war Ernst von Bayern aus dem Hause Wittelsbach. Er war der jüngste Sohn Herzog Albrechts V. und der Kaisertochter Erzherzogin Anna von Österreich. Geboren 1554 am Münchener Hof, genoss er früh eine fundierte und strenge Ausbildung durch Hauslehrer und am Jesuitenkolleg in Ingolstadt. Sein ehrgeiziger Vater verschaffte ihm neun Domherrenstellen



Wappen von Gebhard Truchsess



Ernst von Bayern

und eine Vielzahl von kirchlichen Pfründen im ganzen Reich. Bereits mit 10 Jahren gelangte er in das Domkapitel zu Köln, mit 12 Jahren wurde er Bischof von Freising und mit 19 Jahren Bischof von Hildesheim. Zu diesem Zeitpunkt hatte er noch nicht einmal die zumindest erforderliche Weihe zum Subdiakon. Um dies nachzuholen wurde er nach Rom geschickt. Den strengen Fängen seines Vaters entkommen, konnte sich Ernst entsprechend seinem lebensfrohen Wesen in der leichtlebigen römi-

schens Gesellschaft endlich ausleben. Er ließ keine dargebotenen Genüsse aus, auch manche Liebschaft wurde bekannt. Seinem Vater Albrecht gelang es aus der Ferne nicht, ihn zu bändigen. Auch in seinem späteren Leben ließ sich Ernst von niemandem dreinreden. Seine Dickköpfigkeit stand ihm allerdings mehrmals im Wege und brachte ihn schließlich aufs „Abstellgleis“.

Nun sind wir also im Jahre 1577 und nach dem Rückzug des Grafen Salentin von Isenburg von den Kölner Ämtern stand die Neuwahl des Erzbischofs und Kurfürsten an. Gebhard schien zunächst keine großen Aussichten zu haben, gewählt zu werden. Ernst von Bayern galt als unzweifelhaft treu römisch-katholisch und hatte die Unterstützung seines Vaters Albrecht V. und des päpstlichen Nuntius. Auch der Anführer der katholischen Partei im Domkapitel, der Chorbischof Herzog Friedrich von Lauenburg, machte Ansprüche geltend. Dennoch wurde Gebhard Truchsess von Waldburg zum Kurfürsten und Erzbischof gewählt. Zwei Faktoren waren wohl ausschlaggebend. Gebhard war durch seine Abwesenheit von Köln nicht in die permanenten Streitigkeiten zwischen dem energischen Grafen Salentin von Isenburg und Teilen des Domkapitels und des Klerus verwickelt gewesen und somit nicht durch den ständigen Streit um Steuern, Zölle und Pfründen belastet. Zum Zweiten gab es im Domkapitel eine Reihe von Mitgliedern, die dem neuen Glauben nahestanden. Und dieser Ernst, Bischof von Freising und Hildesheim, galt als der schärfste Gegner des Protestantismus.

Manchen passte auch nicht die aggressive Machtausweitung des Bayern-Herzogs Albrecht. Zu Letzteren gehörte der Kaiser in Wien, der die Stimmung ebenfalls beeinflusst haben mag. Die Abstimmung fiel knapp mit zwölf zu zehn Stimmen aus. Der unterlegene Ernst von Bayern erkannte seine Niederlage nicht an. Er intervenierte beim Papst: Die Wahl sei ungültig, da Häretiker an der Wahl teilgenommen hätten. Beweise konnte er nicht liefern, aber die päpstliche Bestätigung für Gebhard ließ über zwei Jahre auf sich warten, was Gebhard sehr erzürnte.

Gebhard gab sich anfangs betont romtreu. Dazu hatten ihn die Erzbischöfe von Trier und Mainz sogleich nachdrücklich aufgefordert. Er empfing die Priesterweihe und leistete pflichtgemäß den Tridentinischen Treueeid, der seit dem Konzil von Trient obligatorisch war. Gebhard förderte die Jesuiten in Köln und verkündete seine Absicht, in das großenteils zum protestantischen Glauben gewechselte Herzogtum Westfalen Visitatoren zu schicken, die für die Rückkehr zum katholischen Glauben sorgen sollten. Der Kaiser Rudolf II. war zufrieden und machte ihn sogar zum kaiserlichen Beauftragten bei dem Kongress 1579 in Köln, auf dem einmal wieder versucht wurde, den Streit zwischen Spanien und den aufständischen niederländischen Provinzen zu schlichten. Gebhard nahm Partei zugunsten Spaniens und gegen die religiösen Ansprüche der Niederländer.

Mit diesem Verhalten irritierte, ja verärgerte Gebhard seine einstigen Unterstützer ohne bei den Katholiken wirkliche Freunde zu gewinnen. Es zeigte sich auch bald, dass er nicht zu wirtschaften verstand. Die von Salentin eingeführte Ordnung in den Finanzen war bald dahin und die Kassenlage wurde durch die aufwendige Hofhaltung stetig verschlimmert. Bereits 1580 musste Gebhard seinen Bonner Besitz an das Stift Dietkirchen verpfänden.

Ob Gebhard wirklich glaubte, er brauche nun seine protestantischen Freunde nicht mehr? Man weiß es nicht. Wer waren eigentlich diese Freunde und welche Interessen verfolgten sie? Seit dem Mittelalter hatten sich in Mittelhessen und dem Westerwald die Grafen kleiner und kleinster Territorien zu einem Interessenbund zusammengeschlossen. Das Reich war ein Ständestaat, in dem die kleinen Adligen gegenüber den großen weltlichen und geistlichen Territorialfürsten kaum Einfluss hatten. Es bestand immer die latente Gefahr, dass die Kleinen von den mächtigen Nachbarn geschluckt werden. Im sogenannten „Wetterauer Grafenverein“ gaben sich die Grafschaften gegenseitige Unterstützung. In der

von Martin Luther angestoßenen Reformation sah dieser Adelsstand die Chance, unabhängiger zu werden. Schnell fanden dort die Thesen Luthers Anklang. Nun konnte man ja auch die Geistlichen besteuern! Das Gefühl der Bedrängung blieb aber bestehen, weil die Landgrafen von Hessen ihr Territorium ausgeweitet und gefestigt hatten, und die waren auch lutherisch. Um sich abzusetzen, wechselten die meisten Grafen daher zur calvinistischen Konfession. Es waren vor allem der Graf Hermann Adolf von Solms, Graf Heinrich von Sayn, Georg und Ludwig von Wittgenstein und der Graf Johann von Nassau, die Gebhard vor seiner Wahl zu seinen Freunden und Beratern zählte. Mit der Wahl des Gebhard Truchsess sahen wohl einige der Herren die Chance, dass sie einen mächtigen Fürsprecher gewinnen könnten, der ihre protestantische Sache mit Sympathie begleiten würde.

Danach sah es nun nicht aus. Aber dann hatte eine Frau eine Idee. Eine Idee, auf die eine Frau vielleicht eher kommt als ein Mann. Die Frau war die Gräfin Maria von Mansfeld aus einem vornehmen alten Reichsgrafengeschlecht nordwestlich der Lutherstadt Eisleben. Die Mansfelder waren Martin Luther eng verbunden. Luthers Vater hatte beim Grafen Mansfeld in Diensten gestanden. Gräfin Maria war mit dem Grafen Adolf von Sayn verheiratet gewesen bis dieser 1568 starb. Sie heiratete erneut und zwar den Freiherrn Ernst von Kriechingen, der katholisch und Domherr im Kölner Domkapitel war. Ernst trat aus dem Domkapitel aus, um Maria heiraten zu können. Zur Teilnahme am Hochfest Sankt Peter und Paul am 29. Juni 1579 reisten Ernst und Maria nach Köln an und Maria brachte ihre jüngste Schwester Agnes mit. Agnes von Mansfeld war die Jüngste, geboren nach 1550, und konnte durch ihren Vater mangels Mitgift nicht verheiratet werden. Daher war sie als Stiftsdame in das evangelische Diakonissenstift Gerresheim bei Düsseldorf eingetreten. Agnes wird als außerordentlich liebreizende, gewinnende Person beschrieben, mit schwarzem Haar, dunkelbraunen Augen, ebenmäßigen Gesichtszügen und großer Sanftmut. Mit ihrem Wesen und Auftreten gewann sie alle Herzen. Man nannte sie bald voll Bewunderung die „schöne Mansfelderin“. Die Chronik sagt auch, dass es in der Familie bereits früher außerordentlich schöne Frauen gegeben habe.

Als nun das Freiherrenpaar und die junge Stiftsdame an mehreren gesellschaftlichen Empfängen teilnahmen, erregte Agnes allgemeines Aufsehen. Auch dem Kurfürsten Gebhard wurde sie vorgestellt und hinterließ zweifellos einen

nachhaltigen Eindruck. Während der feierlichen Prozession durch die Stadt stand Agnes auf dem Balkon eines Palais. Als Gebhard sie erblickte, blieb er unwillkürlich stehen und starrte hinauf. Die ganze Prozession kam ins Stocken. Gebhard war nicht der Mann, der seinem Wesen nach dieser aufbrechenden Leidenschaft widerstehen konnte, obwohl ihn seine Gelübde banden. Gebhard gelang es schnell, das Herz von Agnes zu gewinnen.

Natürlich ist es eine Spekulation von mir, dass es von vornherein ein planvolles Vorgehen Marias war, die beiden zusammenzubringen. Jedenfalls organisierte sie nun die weitere Entwicklung des Verhältnisses. Gebhards Freund, der Graf Adolf van Nieuwenaar, wurde eingeweiht. Dieser stellt sein Schloss in Moers als heimliches Liebesnest zur Verfügung. Graf Adolf war ein engagierter Vertreter der calvinistischen Konfession und in Diensten des Führers der niederländischen „Utrechter Union“. Er sah die Chance, dass aus der Verbindung des geistlichen Kurfürsten mit einer evangelisch gesinnten Grafentochter für seinen Grafenverein Vorteile erwachsen könnten. Manche seiner Vertrauten dachten aber schon weiter, nämlich an den drohenden Rücktritt Gebhards. Sie befürchteten, dass dann Ernst von Bayern, der Erzkatholik, zum Zuge kommen würde. Gebhard musste sich sicherlich viele widerstreitende Argumente anhören.

Er kam zu keinem Entschluss. Die Liebe zu Agnes war stark und sie liebte ihn wohl ebenso. Zeitweilig dachte er wohl wirklich an Rücktritt. Aber das komfortable Leben wäre dann vorbei gewesen. Das wäre auch überhaupt nicht im Sinne seiner gräflichen Freunde gewesen. Diese wollten nicht auf ihre profitable Stellung in den Domkapiteln und andere geistliche Pfründen verzichten. Einer Verheiratung stand der sogenannte „Geistliche Vorbehalt“ aus den Regelungen des Augsburger Religionsfriedens entgegen, wonach bei einer Heirat auf alle geistlichen Ämter verzichtet werden musste. Diese Bestimmung müsste man doch mittels eines Präzedenzfalles zu Fall bringen können, so die Hoffnung jener Grafen.



Reichsgräfin Agnes von Mansfeld

Gebhard entwickelte keinen Plan für sein weiteres Vorgehen und die Zeit verging. Die katholischen Würdenträger und Bürger fanden das Verhältnis des Landesherrn zu einer protestantischen Stiftsdame zwar unpassend, aber Konkubinate waren ja seit jeher nichts Ungewöhnliches. Deshalb unternahm auch niemand etwas. Für die Calvinisten war das aus ihrer Glaubensüberzeugung heraus viel problematischer. Sie empfanden das Verhalten des Gebhard als unchristlich. Anscheinend machte Gebhard ihnen Zusagen zur Klärung des Verhältnisses, denn der Graf von Nassau teilte seinem Verwandten in den Niederlanden, Wilhelm von Oranien, im November 1580 mit, dass Gebhard sein unchristliches Leben bereue und daran denke, sein Gewissen zu erleichtern und sich zu verheiraten. Gebhard fragte vorsichtig beim Domkapitel an, ob man denn eine Verheiratung tolerieren würde, auch wenn er im Amt bliebe. Die Mehrheit des Domkapitels lehnte das Ansinnen des Erzbischofs strikt ab. Die Stimmung zwischen Domkapitel und Gebhard war ohnehin durch allerlei Streitigkeiten um Kompetenzen gereizt. Und weitere Zeit verging.

Es soll Anfang 1582 gewesen sein, dass den beiden Grafenbrüdern der Agnes der Geduldsfaden riss. Sie mochten nicht länger hinnehmen, dass ihre Schwester, immerhin eine Reichsgräfin, in einer illegalen Beziehung zu einem katholischen Erzbischof lebte. Sie nötigten Gebhard ein Eheversprechen ab. Das war ganz im Sinne seiner Einflüsterer, zu denen auch der Erzbischof von Bremen, Herzog Heinrich von Sachsen gehörte. Dieser hatte heimlich eine Kölner Bürgerstochter geheiratet. Sie rieten ihm, die protestantische Lehre im Erzstift einzuführen und dann zu heiraten. Ihr Plan war, die Reformation zuerst in der Stadt Köln einzuführen. Der Graf Adolf van Nieuwenaar besaß ein Haus vor den Toren der Stadt und ließ dort an einem Sonntag im Juli 1582 durch einen protestantischen Prediger einen Gottesdienst abhalten. Viele Bürger strömten neugierig herbei. Es war eine echte Sensation und eine Provokation, denn es gab nur wenige Protestanten in der Stadt. Die Provokateure hatten jedoch die Haltung der Bevölkerung völlig falsch eingeschätzt. Es gab eine große Zahl von Klöstern, Stiften, Kirchengemeinden und entsprechend viele Geistliche in den Stadtteilen, die strikt am alten Glauben festhielten. Auch die Universität trug erheblich dazu bei. Bereits zwei Jahre nach Luthers Thesenanschlag hatten Universität und Stadtrat 1519 einmütig Luthers Reformationsgedanken als Häresie verdammt und hatten diesen Stadtpunkt nie

verlassen. Und so verbot der Kölner Stadtrat auch sofort jegliche evangelische Predigten auf öffentlichen Plätzen und vor den Toren der Stadt. Gebhard schlich-tete und bewog den Grafen, keine Predigten mehr abhalten zu lassen.

Auf dem Reichstag zu Augsburg gab es einen erneuten Vorstoß. Die Protestant-en spannten die versammelten protestantischen Stände ein und forderten den Kaiser auf, dem Kölner Stadtrat und dem Erzbischof Anweisung zu erteilen, die öffentlichen Predigten zuzulassen. Gebhard fasste das als Zeichen für große Unter-stützung auf und erließ am 19. September 1582 ein Edikt, in dem er seinen Untertanen die freie und öffentliche Ausübung beider Konfessionen gestattete. In Westfalen traf er sich mit seinen Beratern, wo es bereits zahlreiche protestantische Gemeinden gab. Hier wollte er die Durchsetzung der Reformation fortsetzen.

Währenddessen ergriff der Chorbischof Friedrich von Sachsen-Lauenburg Gegenmaßnahmen. Er ließ die Feste Zons durch Soldaten besetzen, um dem Kurfürsten die Zolleinnahmen vorenthalten zu können. Als Gebhard nach Köln zurückkehrte, fand er die Tore seiner Residenz verschlossen. Seine Grafenfreunde stellten ihm ein paar hundert Soldaten, mit denen er am 4. November 1582 in Bonn einrückte. Seine Agnes brachte er ganz in seiner Nähe unter. Viele Bonner Bürger waren davon nicht sehr erbaut, zumal bekannt wurde, dass der Kurfürst aus dem Schloss Brühl den erzbischöflichen Stiftsschatz nach Bonn geschafft hatte. Das widerständische Franziskanerkloster ließ Gebhard kurzerhand räumen.

Verhandlungen mit dem Domkapitel führten zu keinem Ergebnis. Auch von den gelehrten kurfürstlichen Räten konnte er keinen auf seine Seite ziehen. Aber Gebhard hatte wohl das Gefühl, dass er nicht mehr zurück könne. Am 19. Dezember 1582 sagte er sich öffentlich von der katholischen Kirche los und nahm die reformierte Konfession an. Zugleich stellte er nochmals seinen Untertanen die Wahl ihrer Konfession frei. Er gebot, dass die Kirchen auch für die protestantische Religionsausübung zu öffnen seien. Graf Adolf von Nieuwenaar besetzte unterdessen mit seinen Soldaten die Festung Rheinberg am Niederrhein. Die Mehrheit des Kölner Domkapitels bekannte sich weiterhin zum römisch-katholischen Glauben. Das Domkapitel sicherte sich die Unterstützung des Kaisers und des päpstlichen Nuntius. Darüber hinaus wandte man sich an den Befehlshaber in den spanischen Niederlanden, den Herzog von Parma Alexander Farnese. Damit war bereits der Grundstein für die Internationalisierung der kommenden kriegerischen Auseinandersetzung gelegt.

Mit diesen Verbündeten im Rücken rief das Domkapitel einen allgemeinen Landtag für das Erzstift Köln ein, der am 27. Januar 1583 zusammentrat. Trotz Unterstützung durch den Kurfürsten Ludwig VI. von der Pfalz, durch den Pfalzgrafen Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken und durch etliche Freunde aus dem Wetterauer Grafenverein erlitt der Erzbischof und Kurfürst Gebhard gegen die Mehrheit des Domkapitels einen Rückschlag. Die drei weltlichen Landstände Grafen, Ritterschaft und kurkölnischen Städte erklärten sich für neutral. So blieben Gebhard nur die besetzten Städte Bonn und Rheinberg.

Der päpstliche Nuntius überbrachte Gebhard eine Mahnung des Papstes, er könne nur im Amt bleiben, wenn er seine Amtsgeschäfte und auch sein Leben grundlegend ändere. Kaiser Rudolf II. versuchte vergeblich, Gebhard zum Rücktritt zu bewegen, indem er ihm eine Pension in Aussicht stellte. Gebhard aber hoffte auf die Unterstützung der vielen protestantischen Herrscher im Norden des Reiches und der Niederlande.

Wenn Gebhard und seine Wetterauer Freunde auf kräftige finanzielle und militärische Unterstützung der potenteren größeren evangelischen Territorialherren gesetzt hatten, so wurden sie enttäuscht. Die lutherischen Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg ließen durch ihre Gesandten auf dem Landtag deutlich durchblicken, dass sie von dem Konfrontationskurs der Calvinisten nichts hielten und sich nicht militärisch engagieren würden. Der Landgraf von Hessen hatte erst gar keinen Gesandten zur Unterstützung von Gebhard geschickt. Der zorngeladene Gebhard ließ sich kurzerhand wenige Tage später, am 2. Februar 1583 durch den pfalz-zweibrückischen Superintendenten Pantaleon Candidus mit Gräfin Agnes von Mansfeld vermählen. Damit war der *casus belli* endgültig gegeben.

Bei Historikern findet man die Überlegung, dass die Streitpunkte in der Glaubenslehre zwischen Lutheranern und Reformierten, also Anhängern von Calvin, dazu führten, dass auch auf politischer Ebene keine Solidarität zwischen den Anhängern der verschiedenen Reformationsbewegungen mehr zustande kommen konnte. Wichtiger noch scheint mir hier in unserem Fall zu sein, dass Gebhard mit seinem Vorgehen in mehrfacher Hinsicht gegen geltendes Recht verstößen hat und damit eine politisch sehr gefährliche Situation heraufbeschworen hat:

Als Kurfürst hat er gegen die „Goldene Bulle“ von 1356 verstoßen, in der die Regeln für die zur Kaiserwahl verpflichteten Fürsten aufgestellt waren.

Als Reichsfürst hat er gegen zwei Bestimmungen des „Augsburger Religionsfriedens“ verstoßen, die besagen, dass ein geistlicher Landesherr bei einem Konfessionswechsel sowohl auf alle geistlichen Ämter als auch auf seine weltliche Herrschaft verzichten muss.

Als Landesherr hat er gegen rechtliche Festlegungen mit den Landesständen verstoßen, die seit 1550 im Erzstift galten.

Und schließlich die gravierende Verletzung des „Tridentinischen Eides“, den er als Erzbischof gegenüber dem Papst geleistet hatte.

Den evangelischen Landesherren in Sachsen, Brandenburg und Hessen durfte das drohende Risiko einer Konfrontation mit dem Kaiser, den katholischen Landesfürsten und nicht zuletzt den Spaniern bewusst gewesen sein. Denn die politischen Konsequenzen reichten weit über das Erzstift Köln hinaus. Da war einmal das Wahlgremium für die Kaiserwahl. Bisher standen den evangelischen Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und der Pfalz die drei katholischen Erzbischöfe gegenüber, während die Kur des böhmischen Königs ruhte. Bei diesem gegebenen Patt im Kurkollegium mussten die Herren bei der Kaiserwahl durch Verhandlungen zu einem Einverständnis kommen. Wenn aber der Kölner Kurfürst ins protestantische Lager wechselte, verschoben sich die Mehrheitsverhältnisse und der nächste Kaiser würde wahrscheinlich ein Protestant sein. Das konnten der Habsburgerkaiser und das katholische Lager nicht hinnehmen. Eine Reaktion war zu erwarten.

Noch gravierender war die Gefahr eines Eingreifens der katholischen Spanier. Man muss sich deren Situation vergegenwärtigen. Sie führten Krieg gegen die abgefallenen calvinistischen Niederländer unter Wilhelm von Oranien, die seit 1581 in der „Utrechter Union“ vereinigt waren und ihre Selbstständigkeit gegen die spanischen Statthalter in den südlichen katholischen Niederlanden (heute im wesentlichen Belgien) verteidigen mussten. Die Spanier hatten einen sehr langen Nachschubweg, den sie unbedingt sichern wollten. Ich spreche von der sogenannten „spanischen Straße“. Was per Schiff in Genua ankam, musste auf dem Landweg die spanischen Niederlande erreichen. Der Seeweg um Frankreich

herum durch den Kanal von Dover kam wegen der ständigen Quereien mit Frankreich und England nicht infrage.

Es gab einen leichteren Weg: über die Alpen durch die Eidgenossenschaft, dann auf dem Rhein bis Köln und hinüber Richtung Brüssel. Deutlich unbequemer war der Weg durch Savoyen, das spanische Burgund und durch den Elsass nach Luxemburg. Die Spanier hatten also ein vitales Interesse, den Weg über Köln offen zu halten. Ein Konfessionswechsel des Kurfürsten barg zudem das Risiko, dass durch einen Dominoeffekt der gesamte Nordwesten für die katholische Seite verloren gehen könnte. Die Spanier konnten also sowohl aus politischen wie aus religiösen Gründen kein Interesse an einem Konfessionswechsel des Kölner Kurfürsten haben.

Diesen strategischen Aspekt hatten Gebhard und seine Freunde wohl zu sehr vernachlässigt. Eine weitere Fehlkalkulation war ihre Erwartung, Wilhelm von Oranien würde unterstützend eingreifen. Das erfüllte sich nicht. Der wollte sich nicht verzetteln und hatte genug zu tun, die Spanier abzuwehren. Er gab dem Gebhard lediglich seinen Vertrauten, den Grafen Adolf van Nieuwenaar, als Heerführer an die Hand.

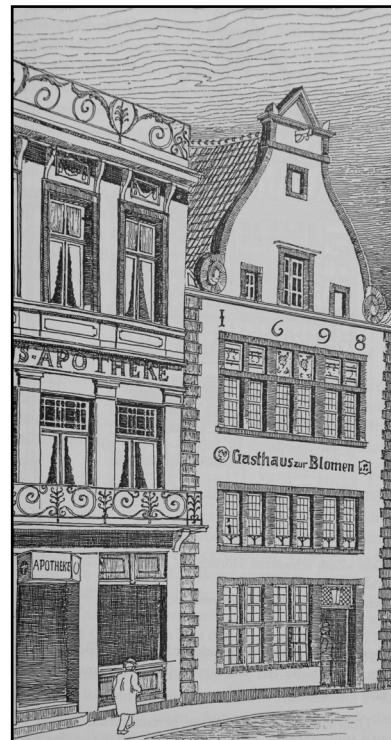
Gebhard und Agnes zog es nun schleunigst von Bonn hinweg. Sie packten möglichst viele wertvolle Gegenstände aus dem Stiftsschatz und Geld zusammen, ließen alles auf ein Schiff bringen, veranstalteten noch schnell ein üppiges Hochzeitsmahl im Gasthaus „Zur Blomen“ in Bonn (das heutige „Em Höttche“ neben dem Rathaus) und verschwanden, ohne zu zahlen. Die Rundreise Gebhards zu seinen potenziellen Unterstützern nach Dillenburg, Homburg und Marburg war ein Fiasko. Er bekam weder Soldaten noch Geld. Einzig in seinen westfälischen Besitzungen hatte er insofern Erfolg, als der dortige Landtag mehrheitlich eine Unterstützung des Kölner Domkapitels ablehnte.

Während der Abwesenheit Gebhards versuchte sein älterer Bruder Karl Truchsess von Waldburg als Stadtkommandant von Bonn und der Godesburg militärische Vorteile zu erlangen. Er zog mit einem Trupp Soldaten nach Linz vor die Mauern der Stadt, erhielt aber keinen Einlass und musste unverrichteter Dinge wieder abziehen. Das Domkapitel war schneller gewesen und hatte nach Linz und anderen Städten Abgesandte geschickt. Diese entbanden die Städte von ihrem Eid, den sie dem Kurfürsten geleistet hatten. Ansonsten hatten sie aber auch wenig Erfolg. Das

Domkapitel erkannte, dass es Geld, Soldaten und einen fähigen Anführer benötigte. Den fanden sie in dem früheren Kurfürsten Salentin von Isenburg. Alle Querelen von früher wurden hintangestellt. Er wurde am 3. April 1583 zum Feldhauptmann und zum Generaladministrator der Erzdiözese ernannt und heuerte sogleich Söldner an, die er selbst bezahlte. Als erstes bewog Salentin die Bürger von Andernach von ihrem erwogenen Abfall abzulassen und die Tore vor den Soldaten des Truchsess zu verschließen. Ein gewaltsamer Überrumpelungsversuch durch 500 Mann truchsessischer Truppen wurde abgewehrt. Ebenso wenig Erfolg hatte Karl Truchsess Mitte März, als er versuchte, Linz im Handstreich zu nehmen.

Salentin von Isenburg dagegen ging planvoll vor. Er gewann mehrere Städte wie Andernach, Linz, Altenwied und Rheinbach sowie mehrere Burgen südlich und westlich von Bonn für das Domkapitel. Durch seinen Schwager Johann Graf von Aremberg ließ er Bonn belagern, allerdings mangels Geschützen ohne Erfolg. Rund um Bonn gab es erhebliche Schäden. So ließ Karl Truchsess das Stift Dietkirchen niederbrennen. Am 12. Juli 1583 überfielen die truchsessischen Söldner die Abtei Heisterbach, plünderten und zerstörten das Inventar. Salentin von Isenburg zerstörte das Stift und die Kirche Sankt Peter in Vilich, um seinem Widersacher einen möglichen Stützpunkt zu nehmen.

Im Juli erfuhr Salentin frühzeitig, dass der Pfalzgraf Johann Casimir im Auftrag seines Bruders, des Kurfürsten von der Pfalz, mit französischen und schweizerischen Söldnern von Süden anrückte, um den truchsessischen Truppen zu helfen. 6.000 kamen zu Fuß über Land an die Sieg. Salentin konnte nicht verhindern, dass sie Ort und Kloster Deutz niederbrannten und Köln bedrohten. Ehe es für



Gasthaus „Zur Blomen“
(Rekonstruktion)

die Stadt gefährlich werden konnte, rückten aber Söldner in spanischen Diensten und ein reguläres spanisches Regiment von Westen heran und besetzten die linke Rheinseite. Im Gegensatz zu diesen Soldaten, die ihren Sold erhielten, wurden die truchsessischen Söldner nicht bezahlt und zeigten wenig Eifer zu kämpfen. Johann Casimir wartete nämlich vergeblich auf das Geld seines Bruders. Kurfürst Ludwig VI. hatte zwar von seinen evangelischen Landständen Geldhilfe beschließen lassen, aber die lieferten nicht.

Unterdessen hatten die Bürger von Unkel, Erpel und Linz auf Veranlassung von Salentin ihr Schutz- und Trutzbündnis aus der „Linzer Eintracht“ von 1472 neu beschworen. Salentin sorgte dafür, dass ein erfahrener Landsknecht-Offizier, der schwäbische Hauptmann Burkhard Stickel, die Verteidigungsvorbereitungen übernahm. Am 9. Juli traf Stickel mit zunächst 50 Soldaten in Unkel ein. Der Rentmeister von Altwied schickte 200 Bauern und die Linzer trafen ebenfalls ein. Von den Erpelern behauptet die Legende ja, sie hätten nicht geholfen. Viel wahrscheinlicher ist, dass sie auf Befehl von Stickel ihre eigenen Mauern in Erwartung des Feindes sichern mussten. Gegen ein Zerwürfnis spricht auch, dass Unkel und Erpel schon 1597 wieder als Verbündete in der „Linzer Union“ genannt werden. Noch hatte man aber zu wenig Männer und Waffen. Hauptmann Stickel ritt nach Andernach, kaufte Musketen, Büchsen und Hellebarden und rekrutierte 100 Mann. Sie kamen fast zu spät, denn die Franzosen aus der Gascogne unter dem Befehl eines Doktor Peter Peuterich, Jurist und Kriegsmann, waren aus Richtung Bonn anmarschiert und hatten Honnef, Breitbach und Heister besetzt. Sie fanden viel Wein vor. Die Folge war, dass der Angriff auf Unkel verschoben werden musste. Welch ein Glück für Unkel. Als Stickel per Schiff von Andernach eintraf, hatte zwar der erste Angriff auf die Mauern von Unkel schon stattgefunden, war aber abgewehrt worden. Mit Stickels Hilfe wurde auch ein zweiter Ansturm erfolgreich abgeschlagen. In der Nacht versuchten es die Angreifer erneut, aber die Verteidiger waren wachsam und machten sogar ihrerseits einen Ausfall, bei dem die Feinde hohe Verluste hatten. Deren Anführer, der Dr. Peuterich, erlitt dabei einen Musketenschuss durch einen Oberschenkel. Die truchsessischen Söldner gaben auf und zogen sich zurück. Dabei brannten sie Heister und Scheuren mit ihren Kapellen und Rheinbreitbach nieder und verwüsteten Weingärten und Äcker.

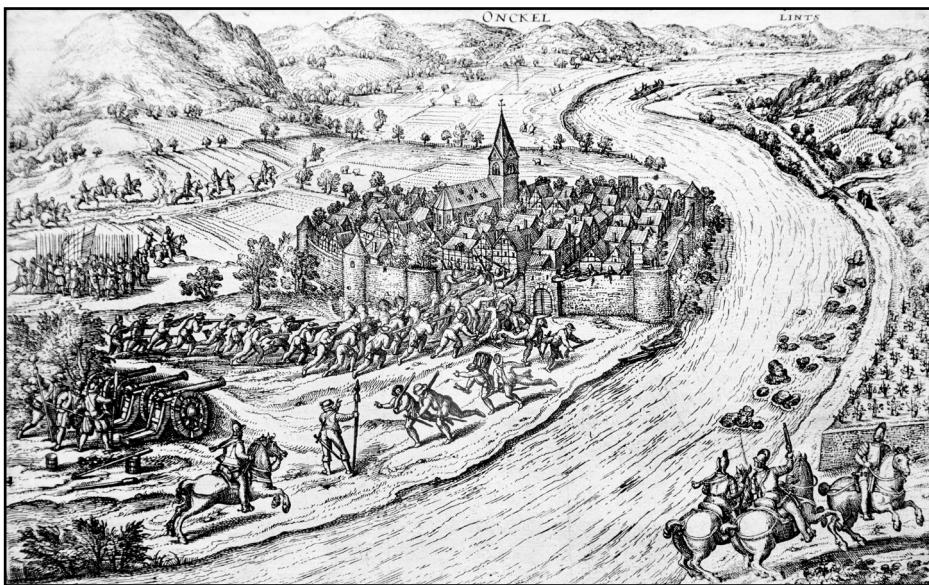
Die Gefahr war aber nicht vorüber. Johann Casimir schickte 1.000 französische Söldner aus der württembergischen Exklave Mömpelgard im Oberelsass mit 14 großen Schiffen den Rhein hinunter nach Deutz. Ein Schiff havarierte am 20. Juli 1583 an den Unkelsteinen. Die Soldaten mussten zu Fuß Richtung Bonn laufen. Salentin von Isenburg wappnete sich gegen einen neuen Angriff von Norden. Er belegte das stark befestigte Königswinter mit einer tüchtigen Besatzung, ebenso wie die Burg Drachenfels. Den truchsessischen Truppen gelang es nicht, Königswinter einzunehmen und sie erhielten auch an der Burg eine Abfuhr. Sie zogen sich nach Deutz zurück.

Hauptmann Stickel berichtet in seinen Erinnerungen, dass er mit einem Angriff von oben, also unter Umgehung des Siebengebirges, rechnete und bei Bruchhausen Gräben und Schanzen errichten ließ. Die Überlieferung spricht von dem „Peuterichsgraben“. Es gibt allerdings keinen Beweis, dass ein solcher Angriff tatsächlich stattgefunden hat. Für uns interessant ist natürlich die Frage, wo dieser Peuterichsgraben genau gewesen ist. Der preußische Amtsbürgermeister Carl Bertram Fransquin schreibt um 1860 in der Unkeler Bürgermeisterchronik, das sei auf der Bruchhauser Heide gewesen.

Der Lehrer Daub hat seinen Bruchhausener Schulkindern beigebracht, der Graben habe die engste Stelle zwischen der am Haanhof beginnenden Eierbornschlucht und dem Steilabfall zum Hähnerbachtal abgeriegelt und das könne man ja immer noch sehen. In der Tat gibt es dort, wo man aus dem Wald heraustritt, einen niedrigen Wall, mit Bäumen bestanden, der sich zum Haanhof hinzieht. Allerdings befindet man sich hier auf der Unkeler Heide, nicht auf der Bruchhausener Heide. Viel wichtiger ist aber die militärstrategische Überlegung, die der feindliche Anführer anstellen musste. Nämlich: „Wie komme ich mit meinem schweren Belagerungsgerät am leichtesten ins Tal?“ Da gab es damals nur einen



Salentin Graf von Isenburg



Bestürmung von Unkel 1583

fahrbaren Weg, nämlich von Bruchhausen nach Breitbach längs der Nordostseite der Eierbornschlucht an dem Wegekreuz vorbei. Wenn man diesen Weg abriegeln wollte, dann befand man sich tatsächlich auf der Bruchhausener Heide. Nach über 400 Jahren kann man allerdings nicht erwarten, davon noch etwas zu sehen.

Zurück ins Jahr 1583: Verbürgt ist ein Angriff auf Linz am 1. Oktober, der aber scheiterte. Johann Casimir entschloss sich nun, von Süden her anzugreifen. Er umging das Rheintal im Osten und gelangte durch das Wiedtal am 6. Oktober im Kloster Rommersdorf an, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Es war aber zu spät, denn nun traten bayrische Truppen des Herzogs Ernst massiv auf den Plan.

Kurzer Rückblick: Papst Gregor XIII. hatte den Gebhard Truchsess per 1. April exkommuniziert, mit dem Kirchenbann belegt und aller seiner Ämter verlustig erklärt. Gebhards Verbündete hatten nicht verhindern können, dass Ernst von Bayern im März in Köln erschien und für sich warb. Am 23. Mai 1583 wählte das Domkapitel einstimmig Herzog Ernst von Bayern zum neuen Erzbischof und Kurfürsten. Ernst bekam vom Papst Geld und heuerte Söldner an, die nun im Rheintal erschienen. Zunächst vertrieben sie Soldaten Johann Casimirs, die die Burg Altwied belagerten und setzten sich dann bei Leutesdorf fest. Auf der



Belagerung von Königswinter 1583

Andernacher Seite erschien der Feldobrist Herzog Ferdinand, ein Neffe von Ernst und besetzte die linke Rheinseite. Zusätzlich kamen spanische Truppen des Herzogs von Parma, Alexander Farnese. Die militärische Lage für den Pfalzgrafen Johann Casimir wurde hoffnungslos. Hinzu kam, dass Kaiser Rudolf II. sich nach langem Zögern auf die Seite des Domkapitels gestellt hatte und Johann Casimir unter Androhung der Acht aufforderte, seine Truppen zu entlassen. Da kam dem Johann Casimir die Nachricht vom Tod des Kurfürsten Ludwig VI. von der Pfalz, seines Bruders, nicht ungelegen. Der war am 22. Oktober gestorben. Johann Casimir begab sich schleunigst nach Heidelberg, um die Regierung zu übernehmen. Sein Feldmarschall Graf Dohna hatte die undankbare Aufgabe, die rebellierenden Söldner zu entlassen.

Damit verschlechterte sich die Situation Gebhards dramatisch. Graf Salentin von Isenburg trat auf dem Kurfürstentag auf und erreichte, dass alle Kurfürsten die Wahl von Ernst anerkannten. Dann legte er das Kommando über die kölnischen Truppen nieder und übertrug es an Herzog Ferdinand von Bayern, den Neffen von Ernst.

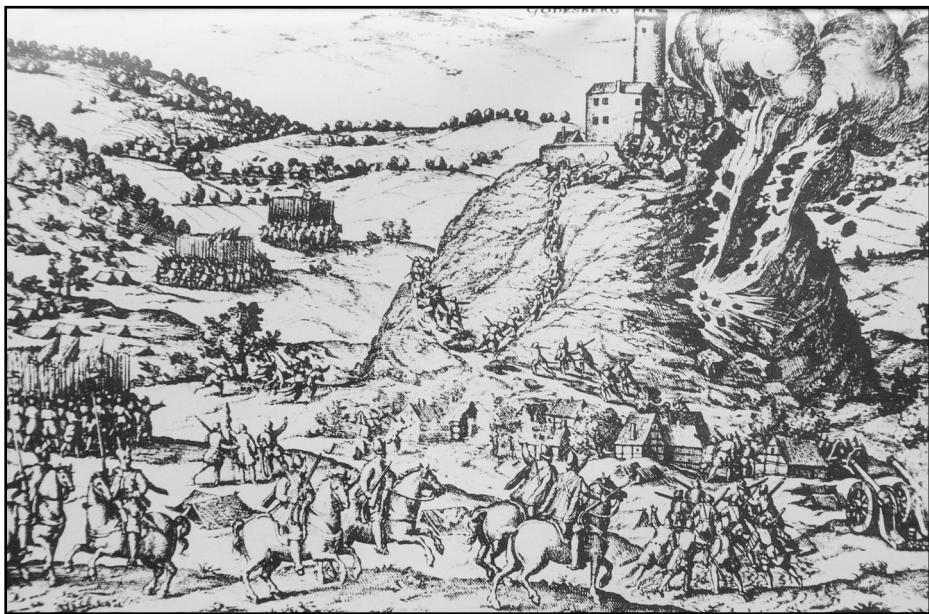
Gebhard und Agnes suchten die Unterstützung durch Wilhelm von Oranien, dem Herrscher in den niederländischen Generalstaaten. Er nahm sie zwar auf,

aber Geld und Soldaten gab er nicht. Es wird die Geschichte erzählt, Gebhard habe Agnes nach London zu Königin Elisabeth I. geschickt und Agnes habe sich so ungeschickt verhalten, dass sie England verlassen musste. Angeblich verdächtigte Elisabeth die Agnes, ein Techtelmechtel mit dem Geliebten der Königin, Graf Leicester, gehabt zu haben. Englische Historiker haben jedoch keine Anhaltspunkte für einen Aufenthalt von Agnes in London gefunden.

Militärisch ging das Jahr 1583 mit der Eroberung der Poppelsdorfer Wasserburg am 13. November und der spektakulären Sprengung des Godesbergs und der Zerstörung der Burg durch bayerische und spanische Truppen am 17. Dezember zu Ende. Im Januar 1584 meuterte die truchsessische Garnison in Bonn und kapitulierte am 28. Januar 1584. Die Söldner erhielten freien Abzug und 4.000 Kronen, die aber die Bonner Bürger aufbringen mussten, dafür, dass ihre Stadt nicht zerstört worden war. Gebhards Bruder Karl Truchsess geriet in Gefangenschaft. Wer zu Gebhard gehalten hatte, wurde schwer bestraft. Es gab Folterungen, Enteignungen und Hinrichtungen. Die bayerisch-spanische Soldateska des Ferdinand von Bayern behandelte Bonn wie eine feindliche Stadt.

Gebhard und Agnes hatten sich im Jahre 1583 meist in den westfälischen Besitzungen aufgehalten und dort Reformationsbestrebungen vorangetrieben. Nach dem Fall von Bonn konnten sie sich in Westfalen nicht mehr halten. Agnes fand Unterschlupf beim Grafen von Sayn-Wittgenstein. Gebhard und sein Kommandant Graf Adolf van Nieuwenaar erlitten derweil eine Niederlage am Niederrhein und wichen mit den restlichen Soldaten in die Niederlande aus. Agnes kam nach und Wilhelm von Oranien brachte sie in Delft unter. Am 10. Juli wurde Wilhelm von einem katholischen Fanatiker ermordet. Gebhard und Agnes wechselten nach Utrecht, wo Graf Adolf van Nieuwenaar als Statthalter eingesetzt war. Dort blieben sie bis 1589.

Graf Adolf van Nieuwenaar stieß nach seinem Rückzug in die Niederlande von dort aus noch einige Male an den Niederrhein vor und richtete allerlei Schaden an, ohne sich dort dauerhaft festsetzen zu können. Nur zwei Vorfälle sind noch bemerkenswert, weil sie für Bonn und die Abtei Heisterbach üble Folgen hatten. Am 23. Dezember 1587 erschien Martin Schenck von Nideggen mit niederländischen Söldnern unbemerkt nächtens an den Mauern der Stadt Bonn, drang von der Flussseite durch ein unbewachtes Tor ein und nahm die Stadt im



Sprengung des Godesbergs 1583

Handstreich. Schenck stand in Diensten des Grafen Adolf van Nieuwenaar. Er war ein Haudegen, vom Kaiser geächtet und ohne Rückhalt bei evangelischen Fürsten. Für Gebhards Sache war die Aktion unnütz, aber für Bonn sehr übel. Die Söldner plünderten und zerstörten Kirchen, Klöster und Stifte und trieben eine hohe Summe an Kriegskontributionen ein. Es kam zur Belagerung und Beschießung durch spanische Truppen, verstärkt durch wallonische und lothringische Söldner. Am 26. September 1588 ergab sich Schenck von Nideggen gegen freien Abzug. Zuvor hatten seine Söldner im Mai 1588 die Gebäude der Abtei Heisterbach niedergebrannt, da sie keine wertvollen Beutestücke vorfanden. Schenck wurde ein Jahr später gefasst und im Rhein bei Nijmegen ertränkt und anschließend gevierteilt.

Natürlich hatten die Bonner unter seiner Besatzung gelitten, aber das Schlimmste folgte nun. Der Herzog von Parma hinterließ eine spanische Besatzung, die er nicht entlohnnte. Ab da drangsalierten die Spanier die Bevölkerung Bonns und der Umgebung und plünderten sie aus, ohne dass sich der Erzbischof und Kurfürst Ernst von Bayern darum kümmerte. Erst 1594 zahlten die kölnischen Landstände den ausstehenden Sold, um Bonn von den Peinigern zu befreien.



Einnahme der Stadt Bonn 1587

Auf einen der Söldnerführer der Spanier muss ich eingehen, denn das hat etwas mit Unkel zu tun. Adolf Freiherr von Schwarzenberg stammte von Schloss Gimborn bei Gummersbach in der damaligen Grafschaft Mark. Wie schon sein Vater kämpfte er auf Seiten der Spanier für die katholische Sache. Er stieg später zum Geheimrat des neuen Kurfürsten von Köln auf, wurde Marschall des Fürstbischofs von Lüttich, also dem gleichen Ernst von Bayern und diente ihm als Statthalter und Landhofmeister im Erzstift Köln. Wie Adolf von Schwarzenberg an den nach ihm benannten Hof in Unkel in der Lehngasse gekommen ist und ob er selbst hier war, weiß ich nicht, ist aber eine interessante Frage. Militärischen Ruhm erlangte Adolf von Schwarzenberg später bei Feldzügen gegen die in Ungarn stehenden Türken in den 1590er Jahren. 1599 eroberte ihn Kaiser Rudolf II. in den Grafenstand. Nach großen Erfolgen ereilte ihn der Soldatentod am 29. Juli 1600.

Zurück zu Gebhard und Agnes: Nachdem Graf Adolf van Nieuwenaar beim Hantieren mit einem Sprengkörper im Oktober 1589 getötet worden war, war ein Verbleiben in Utrecht nicht mehr möglich. Gebhard erinnerte sich an seinen

Posten als Dechant in Straßburg. Gegen erheblichen Widerstand der katholischen Domherren setzten sich seine protestantischen Anhänger im Stadtrat und im Domkapitel, darunter ein Bruder von Agnes, dafür ein, dass er und Agnes Wohnung im Kapitelhof erhielten und er auf die allerdings bescheidenen Einkünfte aus seinem Amt zugreifen konnte. Gebhard litt an Gicht und Koliken. Für seine Gesundheit nicht förderlich waren langwierige Erbstreitigkeiten mit seinem Bruder Christoph Truchsess, bei denen Gebhard schließlich unterlag. Sein Bruder Karl war während seiner Gefangenschaft schwer erkrankt. Er zog 1593 nach Straßburg, wo er kurz darauf verstarb. Gebhards einziger Lichtblick und Stütze war seine Agnes, die unverbrüchlich zu ihm hielt und ihn bald pflegen musste. Ende Mai 1601 ist Gebhard Truchsess von Waldburg im Alter von 53 Jahren verstorben. Er hinterließ hohe Schulden. Zuvor hatte er Herzog Friedrich von Württemberg mit der Absicht zu seinem Erben eingesetzt, dass dieser sich um Agnes kümmern sollte. Gebhard und Karl erhielten eine würdige Grabstätte im Straßburger Münster, die heute aber nicht mehr existiert. Agnes bekam Unterkunft im Württemberger Hof in Straßburg. Schon Ende 1601 verließ sie die Stadt fluchtartig, wohl um ihren zahlreichen Gläubigern zu entgehen. Sie lebte an unterschiedlichen Orten bei Verwandten. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie bei ihrer Schwester Dorothea, die mit dem Rheingrafen Joachim Christoph verheiratet war. In deren Familiengruft wurde sie 1615 in der Kirche von Herrensulzbach im Nordpfälzer Bergland beigesetzt.

Bei einer abschließenden Bewertung des Schicksals von Gebhard Truchsess von Waldburg kommt man nicht umhin, ihm selbst die Schuld und Verantwortung für sein Scheitern zu geben. Er hatte eine Ausbildung zum Geistlichen erhalten und wäre der Ausübung entsprechender Ämter wohl auch gewachsen gewesen. Aber er war lenkbar und nicht in der Lage, einen schlüssigen Plan aufzustellen, was er mit seinem Leben anfangen wollte und vor allem: Er hatte kein politisches Gespür! Er war offensichtlich nicht in der Lage, die komplexe Interessenlage und Kräfteverhältnisse in Europa richtig einzuschätzen. Er sah nur seine eigenen Interessen. Auf dem hochpolitischen Posten eines katholischen Kurfürsten war er eine komplette Fehlbesetzung.

Wie ging es nun mit dem Erzbistum Köln weiter? Es erwies sich, dass die Bedenken bei der Wahl 1577 gegen Ernst von Bayern voll berechtigt waren, denn



Adolf Freiherr von Schwarzenberg

er war eine ebensolche Fehlbesetzung. Abgesehen davon, dass er nach der Absetzung von Gebhard aus formal-rechtlichen Gründen gar nicht hätte gewählt werden dürfen, weil er eine für einen Erzbischof unzulässig hohe Zahl von geistlichen Ämtern innehatte - abgesehen davon nahm er seine Verantwortung als geistlicher und weltlicher Herrscher nicht wahr. Statt sich um das Erzstift zu kümmern, gab er sich dem Leben eines Bonvivants hin. Meist vergnügte er sich in Spa oder Lüttich. Man sagte ihm mehrere Konkubinen nach. Um sich der lästigen Pflichten zu entledigen, reaktivierte er seinen Vorgänger Salentin von

Isenburg und setzte ihn als Statthalter für das Erzstift Köln ein. Salentin hatte hohe Zahlungsforderungen wegen der von ihm vorgestreckten Kriegskosten. So sorgte er dafür, dass die Ämter Unkel, Linz und Neuerburg an ihn verpfändet wurden. Salentin war es wohl auch, der im Namen des Kurfürsten Ernst den treuen Unkelern 1594 das Recht verlieh, jährlich zwei Märkte – am 21. September und am 28. Oktober – auszurichten. Nach Salentins Tod 1610 ging die Pfandherrschaft auf seinen Sohn Ernst über und erlosch erst nach dessen Tod 1664. Das imposante Grabmonument für Salentin befindet sich übrigens in Dierdorf.

Kurfürst Ernst überwarf sich mit dem neuen Bayernherzog Wilhelm, seinem Bruder, weil der die hohe Summe von 700.000 Goldgulden schlecht angelegt sah, die Bayern in die kölnische Unternehmung investiert hatte. Der päpstliche Nuntius sorgte schließlich dafür, dass 1595 Ernsts Neffe Ferdinand als Koadjutor die Regierungsgeschäfte übernahm. Die kölnischen Landstände verbannten schließlich den Ernst nach Arnsberg und setzten seinen Neffen Ferdinand als Regenten ein. 1612 wurde Ferdinand offiziell gewählt und blieb Erzbischof und Kurfürst bis zu seinem Tod 1650. Er ging als entschiedener Verfechter der alten Kirchenordnung mit aller Härte und Grausamkeit gegen Protestanten vor. Er förderte die Gegenreformation durch Jesuiten, Kapuziner und Franziskaner

und sorgte mit dem Erlass einer Hexengerichtsordnung für die Ausbreitung der Hexenverfolgung, die im Köln-Bonner Raum während des Dreißigjährigen Krieges ihren Höhepunkt erlebte. Während des Kriegs blieb Ferdinand von Bayern offiziell neutral, konnte aber nicht verhindern, dass seine Territorien immer wieder von Heerscharen aller Kriegsparteien heimgesucht wurden.

Mit Blick auf den Dreißigjährigen Krieg habe ich mich gefragt, inwieweit der Truchsessische Krieg ein Auftakt für den verheerenden europäischen Krieg des 17. Jahrhunderts war. Und wie es soweit überhaupt kommen konnte. Ich will dazu einige Fakten und Überlegungen liefern.

Mit dem Ende des Mittelalters um 1500 entwickelte sich ein vielschichtiges Konfliktpotential im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nationen. Entscheidend für den weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts wurden die Bestrebungen der Territorialfürsten, sich von dem habsburgischen Kaiserhaus zu emanzipieren. 1519 wurde der 19 Jahre alte Karl, König von Spanien, in Gent aufgewachsen, mit den deutschen Verhältnissen nicht vertraut, zum König gewählt. Sein überaus ehrgeiziger Rivale König Franz I. von Frankreich rächte sich für seine Niederlage ein Leben lang. Er überzog Karl V. mit vier blutigen Kriegen, wobei er nicht vor Bündnissen mit den nordafrikanischen Freibeutern und den aggressiven Osmanen zurückschreckte. In seiner langen Regierungszeit bis 1555 konnte sich Karl V. wegen seiner auswärtigen Probleme nur sporadisch um innere Reichsangelegenheiten kümmern. So gelang es ihm auch nicht, die sich rasch ausbreitende Reformationsbewegung zu unterdrücken. Bald bildete die große Mehrzahl der weltlichen Territorialfürsten und viele freie Reichsstädte eine mächtige protestantische Fraktion im Reich. Inwieweit die Fürsten tatsächlich die lutherischen Thesen verinnerlichten, ist letztlich unerheblich, denn vorrangig war ihr politisches Kalkül. Sie wollten ihre Machtposition gegenüber dem Kaiser, ihrem Lehnsherrn, stärken. Der Wechsel ins protestantische Lager hatte noch einen für die Landesherren nützlichen Effekt: Der katholische Klerus wurde entmachtet und ausgetauscht gegen einen vom Fürsten völlig abhängigen Klerus. Die Staatskirche war geboren.

Karl V. resignierte und sein Bruder Ferdinand handelte 1555 den „Augsburger Religionsfrieden“ aus. Es war ein Sieg der Territorialherren, mit dem sie ganz zufrieden waren.



Ferdinand von Bayern, Erzbischof und Kurfürst von Köln

Im Truchsessischen Krieg drohte die gewonnene Balance zu kippen. Die lutherischen Landesherren sahen die Gefahr und hielten sich heraus. Ein neues Phänomen zeigte sich: Eine ausländische Macht, Spanien, mischte sich in innere Reichsangelegenheiten ein. Der nächste Konflikt bahnte sich bald an. Das Herrscherhaus des wohlhabenden Herzogtums Jülich-Kleve-Berg, Mark und Ravensberg drohte auszusterben. 1609 war es soweit. Kurbrandenburg, das wittelsbachische Pfalz-Neuburg und weitere Landesherren erhoben Erbansprüche. Schnell mischten sich auch die Niederländer, Spanier und Franzosen ein. Ein internationaler Krieg wurde haarscharf vermieden durch eine schnelle Einigung

zwischen dem Brandenburger und dem Wittelsbacher auf eine Aufteilung der Landesteile. Sie stellten sich nun gegen die ausländischen Mächte, die sich zurückzogen. Dass bei den Landesfürsten die Wahl ihrer Konfession nicht viel mit Glaubenssätzen aber sehr viel mit Machtansprüchen zu tun hatte, zeigt sich im vorliegenden Fall sehr deutlich. Beide Herren waren lutherisch. Sie wechselten aus rein taktischen Gründen die Konfession, der Brandenburger wurde reformiert-calvinistisch, der Pfalz-Neuburger wechselte wegen der katholischen Nachbarn rechts und links ins katholische Lager.

In diesem Konflikt hatte sich auch eine Urangst der Territorialherren bestätigt. Der Kaiser hatte nämlich das Herzogtum als erledigtes Lehen erklärt und eingezogen. Nur mit Waffengewalt der nun verbündeten Widersacher konnten die kaiserlichen Truppen, die Jülich besetzt hatten, vertrieben werden. 1614 wurde der Krieg beendet, also nur vier Jahre vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.

Eine Kontinuität der Ereignisse liegt also klar auf der Hand. Ich möchte aber nicht so weit gehen, unserem unglücklichen Gebhard Truchsess die Schuld an dem verheerenden Dreißigjährigen Krieg zu geben.

Benutzte Quellen:

Max Lossen, „Der Kölner Krieg“, Bd. 2, 1897

Peter Pauly, „Der Kölner Krieg in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung“

Edith Ennen, in „Geschichte der Stadt Bonn“, Bd. 3, 1989

„Chronik der Stadt Bonn“, Chronik Verlag Harenberg, 1988

Heinrich Floss, „Eroberung des Schlosses Poppelsdorf und Sprengung und Erstürmung der Burg Godesberg“

Paul Zurnieden, „Bonner Geschichte(n)“, 1994

Irmgard Wolf/Manfred Engelhardt, „Kleine Chronik der Rheinlande“, 1995

K. H. Graff, Der Kölner Kurfürst Salentin“, 1937

Rudolf Vollmer, „Die Bestürmung Unkels im Kölnischen Krieg“, in Heimat-Jahrbuch Neuwied, 1985

Rudolf Vollmer, „Chronik der Stadt Unkel“, 1995

Burkhard Stickel, „Schwäbische Landsknechte – Tagebücher“

Hermann Müller, „Die schöne Mansfelderin“, www.bendorf-geschichte.de

Heidemarie Wünsch, „Agnes von Mansfeld“, www.frauen-und-reformation.de

Portal Rheinische Geschichte – LVR „Gebhard Truchseß von Waldburg“

Bildnachweis:

Die Abbildungen stammen teils aus Wikipedia, teils von Stichen, die im Stadtarchiv Unkel vorhanden sind.

~ ~ ~ # # # ~ ~ ~

In der Reihe Schriften zur Unkeler Geschichte sind bisher erschienen:

Nr. 1: Franz Vogts (1757–1841) – Leben und Wirken in schweren Zeiten, Vortrag von Rudolf Vollmer, 20.10.2007

Nr. 2: Richeza – Königin von Polen – Fronherrin in Unkel, Vortrag von Siegfried Jagau und Werner Mayer, 16.11.2007

Nr. 3: Hans Frentz-Sudermann (1884–1975) – Ein stiller Nachbar, Vortrag von Günther Nicolin, 11.9.2009

Nr. 4: Hans-Jürgen Graf von Blumenthal (1907–1944) – Ein Offizier im Widerstand, Vortrag von Piet H. L. Bovy, 12.10.2010

Nr. 5: Haus Rabenhorst in Unkel – Eine besondere Zeitreise 1885–2011, Vortrag von Klaus-Jürgen Philipp, 24.3.2011

Nr. 6: Utopia ist nirgendwo – Stefan Andres' Novelle „Wir sind Utopia“, Vortrag von Udo Marquardt, 17.4.2012

Nr. 7: Die Stasi war auch in Unkel aktiv, Vortrag von Karl Hafen, 18.10.2012

Nr. 8: Dr. Ernst Biesten und Dr. Adolf Süsterhenn: Die beiden „Väter“ der rheinlandpfälzischen Verfassung aus Unkel, Vortrag von Joachim Hennig, 10.5.2012

Nr. 9: Die Bestürmung Unkels im Kölnischen Krieg 1583, Vortrag von Rudolf Vollmer, 27.9.2012

Nr. 10: Geschichte des Weingutes Römer-Stumpf in Unkel-Scheuren, Vortrag von Angelika Höhl, 6.7.2013

Nr. 11: Zufluchtsort Unkel – Konrad Adenauers Aufenthalt im Pax-Heim 1935/1936, Vortrag von Wolfgang Ruland, 2.5.2013

Nr. 12: 22. März 1945: Ein Feldflugplatz in Unkel-Rheinbreitbach, Vortrag von Piet Bovy und Rudolf Vollmer 26.9.2013

Nr. 13: Carl Loewe: Nachfahren und musikalischer Nachlass in Unkel, Vorträge von Rudolf Vollmer und Michael Wilfert

Nr. 14: Zum 90. Geburtstag von Leonhard Reinirkens, Vortrag von Hans Diedenhofen mit Liedern von Hans-Jürgen Jakoby

Herausgeber und Copyright:
Geschichtsverein Unkel e.V.
www.geschichtsverein.unkel.org
geschichtsverein@unkel.org

Der Geschichtsverein Unkel e.V. verfolgt mit dieser Schriftenreihe
das Ziel, die Geschichte von Unkel bekannt zu machen.
Alle Rechte vorbehalten.